

## DAS ALTER DER BENRATHER LINIE.

Wrede hat Anz. fda. 24, 119 'gelaufen' die ergebnisse der sprachatlaskarten für den linksrheinischen verlauf der Benrather linie folgendermaßen zusammengefaßt: 'Jene (bei 'schlafen' Anz. fda. 21, 166 beschriebene) normallinie gilt als solche für alle in betracht kommenden tenuisverschiebungen, d. h. für die intervocalischen aller drei articulationsgebiete und für die alten *t* im anlaut, in der gemination und postconsonantisch. Wenkers einstige unterscheidung (vor zwanzig jahren im rheinischen platt s.9), daß die dentale verschiebung den Rhein etwas nördlicher treffe als die labiale und gutturale, die Behaghel auch in die neue (zweite) auflage von Pauls Grundr. 1, 667 noch übernimmt, hat sich also im laufe der weiteren atlasarbeit nicht als stichhaltig erwiesen, wie aus den berichten längst zu ersehen war (vgl. z. b. gelaufen, verkaufen, gebrochen). Vielmehr zeigt sich jene normallinie bei combination aller bisherigen einzellinien deutlich als der südsaum einer grenzzone, die in einzelnen fällen, besonders in zahlwörtern (vgl. zwei, Anz. fda. 20, 100), marktwörtern (salz, pfeffer), abstractionen (besser Anz. fda. 20, 329) u. ä., den verschobenen formen schon zugänglich ist bis Geilenkirchen, Hünshoven, Randerath, Erkelenz, Odenkirchen, Neuß, Düsseldorf, Gerresheim, gelegentlich selbst bis Kaiserswerth und Ratingen, in anderen fällen nur erst hart an der rheinischen verkehrsstraße in und um Neuß und Düsseldorf.'

Engels, Zur grenze der lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken, Diss. Münster 1904, hat bei persönlicher nachprüfung die vom SA (= sprachatlas) gezogene normallinie bestätigt gefunden.<sup>1)</sup> Die zahlreichen nördlichen abweichungen

<sup>1)</sup> Vgl. die nach dem SA-material gezeichnete Engelssche karte.

von dieser normallinie behandelt er etwas summarisch. Er verzeichnet wohl die ortschaften, die sich durch verschobene formen auszeichnen, er gibt auch ein verzeichnis von wörtern, die nördlich der normallinie mit verschobenen dentalen affricaten sowie dentalen, labialen und gutturalen spiranten auftreten, aber wir gewinnen für kein wort ein festes bild seines augenblicklichen entwicklungsstandes. Wertvoll ist dennoch die allgemeine feststellung (s. 16), daß der osten mehr als der westen von verschobenen formen durchsetzt ist.

Da mir für die dialektgeographische wie für die dialekt-historische würdigung der Benrather linie gerade die abweichungen von besonderer bedeutung zu sein schienen, so habe ich in Wredes Deutscher dialektgeographie, heft 5 'Studien zur dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen' s. 66—74 diese linie noch einmal behandelt. Ich habe bei der persönlichen nachprüfung eine feste zahl von beispielen — 34 wörter, 8 beispiele für affricata, 26 für spiranten — innerhalb des breiten gebietes zwischen Geilenkirchen und Neuß aufgenommen. Die belege für jedes der 34 wörter wurden ort für ort auf ein besonderes pausblatt aufgetragen. Durch combination der pausblätter ergab sich die auch vom SA gewonnene und darnach bei Engels gegebene normallinie. Dieses resultat dürfte um so wertvoller sein, als meine 34 wörter zum größten teil nicht im SA enthalten sind. Dieser normallinie folgen nun ohne beträchtliche schwankungen 9 spiransbeispiele, und zwar labiale, dentale und gutturale (a. a. o. § 166). Damit ist aufs neue erwiesen, daß die dentale spirans dieselbe geographische linie wie die labiale und gutturale aufweist; aber trotz Wredes Anzeigerbericht und trotz Engels s. 18 hat Behaghel in der 3. auflage der Geschichte der deutschen sprache (§ 33 s. 40) die alte Wenkersche anschauung beibehalten.

Die normallinie wird durch folgende ortschaften mit allgemein durchgeführter verschiebung bestimmt: Gereonsweiler, Linnich, Körrenzig, Rurich, Kofferen, Ralshoven, Holzweiler, Borschemich, Hochneukirch, Schaan, Kelzenberg, Neuenhoven. Aldenhoven, Grefrath, Grimmlinghausen.<sup>1)</sup> Unmittelbar nörd-

<sup>1)</sup> Vgl. die karte bei Engels und in meiner arbeit.

lich der normallinie liegen die orte Randerath, Lindern, Brachelen, Doveren, Baal, Lövenich, Katzen, Kuckum, Keyenberg, Wanlo, Odenkirchen, Steinforth, Liedberg, Glehn, Büttgen, Neuß. Das äußerste südweststück der linie von Gereonsweiler bis zur reichsgrenze habe ich nicht neu untersucht; sie wird hier am besten im zusammenhang mit ihrer limburgischen und eupenschen fortsetzung behandelt.

Aus den übrigen 17 spiransbeispielen sind a. a. o. § 168 13 herausgehoben, die sich wiederum in vier gruppen ordnen. Die zuweisung der beispiele zu den einzelnen gruppen erfolgt, je nachdem sie in Liedberg, Glehn, Neuß und den um diese drei centren gruppierten ortschaften verschobene oder unverschobene formen aufweisen. An dieser stelle ist also in der abweichung vom normalverlauf eine gewisse regelmässigkeit nicht zu verkennen — eine auffallende erscheinung, die ich unten bei der historischen würdigung der Benrather linie verwerten will. Wrede wird an diese fälle denken, wenn er in der oben angeführten stelle von verschobenen formen hart an der rheinischen verkehrsstraße in und um Neuß redet.

Die letzten vier spiransbeispiele habe ich a. a. o. den sämtlichen acht wörtern mit *affricata* gleichgestellt. Von diesen *affricatabe*ispielen deckt sich nicht eins mit dem normalverlauf, ja es läßt sich für keins eine vollständig sichere linie aufstellen. Doch habe ich a. a. o. den nachweis geführt, daß der linienverlauf um so schärfer ist, je näher der normallinie er sich vollzieht, mit andern worten, daß unsicherheit des linienverlaufes und entfernung von der normallinie direct proportional sind. Hieraus läßt sich wohl der schluß ziehen, daß die *affricatalinie* ursprünglich einheitlich und mit der aus den spiransbeispielen gewonnenen normallinie identisch war. Die tatsache, daß die verschiebung zur *affricata* in allen fällen bald hier, bald da über die Benrather linie hinausreicht, ist den forschern nicht entgangen: sie hat Wenker<sup>1)</sup> und im anschluß an ihn Behaghel zu der oben zurückgewiesenen ansicht verleitet.

Aber warum hat sich gerade die *affricata* so ausgiebig von der auch ihr ursprünglich zukommenden normallinie entfernt? Engels s. 17 denkt an einen lautphysiologischen vor-

<sup>1)</sup> Vgl. Engels s. 17 f.

gang. Ich glaube, daß in den fällen, wo man nicht mit den in Wredes bericht zusammengestellten Gesichtspunkten durchkommt, und wo nicht besondere historisch-politische verhältnisse in frage stehen (s. unten), an den einfluß der nhd. schriftsprache gedacht werden muß. Es ist a. a. o. § 163 bereits nachgewiesen, daß M.-Gladbach nördlich der Benrather linie im gegensatz zu seiner umgebung eine besonders hohe zahl verschobener formen besitzt. Für die vielen verschobenen formen in Neuß muß man in erster linie die lage in unmittelbarer nähe der normallinie heranziehen; die lautverschobenen formen der industriestadt M.-Gladbach sind jedoch als compromiß zwischen dialekt und schriftsprache aufzufassen. Für M.-Gladbach lassen sich sowohl affricata- wie spiransbeispiele nachweisen; aber die ersteren überwiegen. Warum? Die fälle mit ursprünglich doppelter oder postconsonantischer dentalis haben mit der schriftsprache vielfach die kürze des wurzelvocal's gemeinsam, z. b. *kqt*, *kats* 'katze', *zet*, *zets* 'sitz', *bolt*, *bolts* 'bolzen': sie bedürfen also bei einer annäherung an die nhd. form keiner quantitativen variation des wurzelvocal's. Hingegen haben die mundartlichen fälle mit postvocalischer tenuis vielfach eine andere form des wurzelvocal's als das entsprechende hd. wort, z. b. *ziðkər*, *zexər* 'sicher', *štiðk*, *štex* 'stich', *brgəlk*, *brox* 'bruch', *vədrüət*, *vədrox* 'verdruß'; hier wird also dem hd. einfluß ein größerer widerstand entgegengesetzt. Immerhin bleibt auch für die affricatabeispiele zu beachten, daß die größten abweichungen vom normalverlauf und die stärksten schwankungen im osten auftreten.

Die vorhergehenden feststellungen zwingen also zu dem schlusse, daß die verschiebung zur dentalen affricata und zur dentalen, labialen und gutturalen spirans ursprünglich an einer einheitlichen linie halt gemacht hat. Diese linie ist heute von der dentalaffricata vielfach verlassen worden; sie gilt jedoch noch in der alten strengte oder mit ziemlich regelmäßigen abweichungen für den größten teil der spiransbeispiele und nur wenige fälle mit ursprünglich postvocalischer tenuis sind den affricatabeispielen gleichzusetzen.

Ich habe a. a. o. § 258 näher ausgeführt, daß vom standpunkte unserer heutigen niederrheinischen dialektgeographie der Benrather linie keine vorzugsstellung einzuräumen ist;

sie steht namentlich der einige kilometer nördlich von ihr verlaufenden *zega/zäyo*-linie an sprachscheidender kraft entschieden nach. Deshalb wurde a. a. o. § 300 ihre historische grundlage zunächst in der geschichte der mittelalterlichen ämter und territorien gesucht. Die scheide Gereonsweiler—Randerath<sup>1)</sup> ist als politische grenze zwischen der alten graf-schaft Jülich und dem gebiete der edelherren zu Randerath bereits für das 12. jh. anzusetzen.<sup>2)</sup> Linnich, Körrenzig, Rurich sind erst für das 14. jh. als jülichisch gesichert.<sup>3)</sup> Brachelen ist aber wahrscheinlich bereits 1170, sicher jedoch 1245 heinsbergisch;<sup>4)</sup> und da Lindern seit ältester zeit politisch zu Brachelen gehört, so ist die scheide Linnich, Körrenzig, Rurich—Lindern, Brachelen als südgrenze der dynastie Heinsberg vielleicht schon für das 12., sicher aber für das 13. jh. zu erschließen. Die grenzen der dynastie Wassenberg lassen sich bereits im 13. jh. ziemlich sicher erkennen.<sup>5)</sup> Damit ist auch die scheide Körrenzig, Rurich—Doveren, Baal bereits für diese zeit als politische grenze belegt. Die scheide Körrenzig, Koffern, Ralshoven—Lövenich, Katzem ist erst im 14., 15 jh. als politische grenze aufzuspüren, und zwar trennt sie die jülichischen ämter Boslar und Kaster.<sup>6)</sup>

Die normallinie der lautverschiebung bewegt sich also von Gereonsweiler bis Rurich an der bereits für das 12., 13. jh. nachgewiesenen südgrenze der territorien Randerath, Heinsberg, Wassenberg. Die südlich dieser territorialgrenze liegenden ortschaften sind zum teil erst im 14. jh. als jülichisch belegt; wir müssen sie aber bereits für das 13. jh. zumindest als jülichische interessensphäre ansetzen. Damit wäre die nordgrenze der lautverschiebung und die nordgrenze der alten

<sup>1)</sup> Vgl. hier und bei jeder folgenden grenzangabe das oben gegebene verzeichnis der südlich und nördlich der normallinie liegenden orte.

<sup>2)</sup> Gereonsweiler ist bereits im 12. jh. jülichische vogtei, vgl. Mirbach, Zur territorialgeschichte des herzogtums Jülich, programm Bedburg 1, s. 6; Deutsche dialektgeographie, heft V (= DDGV) §§ 268, 272.

<sup>3)</sup> Zs. des Aachener geschichtsv. 2, 297 f.; Mirbach 2, s. 12; DDGV § 271.

<sup>4)</sup> Lacomblet, Urkundenbuch (= Lac. UB) 1, 436; 2, 296, vgl. auch 3, 71 (1308); DDGV § 274.

<sup>5)</sup> DDGV § 273.

<sup>6)</sup> Zs. des Aachener geschichtsv. 2, 298; Mirbach 2, s. 11; DDGV § 271.

grafschaft Jülich für das 13. jh. in zusammenhang gebracht.<sup>1)</sup> Randerath kam dann 1392,<sup>2)</sup> Heinsberg 1484,<sup>3)</sup> Wassenberg 1493<sup>4)</sup> an Jülich; als jülichische ämter erscheinen die ehemals selbständigen territorien 1445,<sup>5)</sup> 1555,<sup>6)</sup> 1555.<sup>7)</sup>

Von Ralshoven bis Borschemich geht die normallinie quer durch das spätere jülichische amt Kaster. Von den für uns in betracht kommenden ortschaften am nordrande des amtes Kaster, Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg, Wanlo und Holzweiler, ist auffälligerweise nur das südlich der normallinie liegende Holzweiler bereits 1233 als jülichisch zu belegen.<sup>8)</sup> Wann Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg zu Jülich und zu amt Kaster gekommen sind, wissen wir nicht; um Wanlo aber streiten sich Jülich und Kurköln von 1251—1386.<sup>9)</sup> Sind Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg ebenso wie Wanlo erst spätere erwerbungen der grafen von Jülich? Hat Jülich sie vielleicht bei dem mächtigen wachsen seines territoriums im 14., 15. jh. erworben? Umschloß die alte grafenschaft Jülich nur Holzweiler? Dann wäre eine übereinstimmung zwischen der normallinie der lautverschiebung und der nordgrenze der alten grafenschaft Jülich auch von Rurich, Körrenzig bis Holzweiler festgestellt. Jedenfalls lebt auch später innerhalb des amtes Kaster gericht Holzweiler gegenüber den gerichten Lövenich und Wanlo selbständig weiter.<sup>10)</sup>

Die scheide Borschemich, Hochneukirch—Wanlo deckt sich mit der westgrenze des in amt Kaster gelegenen, aber zu amt

<sup>1)</sup> Linnich kam allerdings erst 1392 an Jülich; aber die stadt nahm eine territoriale sonderstellung ein. Ihre politischen beziehungen zu Jülich scheinen lebhafter gewesen zu sein als die zu den nördlichen territorien. Jedenfalls ist sie auch in der jülichischen amtsgeographie dem südlichen Boslar zugeteilt.

<sup>2)</sup> Nijhoff, Geschiedenis van Gelderland, Arnhem 1830—62, 3, 175. 181. Zu 2—7 vgl. auch DDGV §§ 272, 273, 274.

<sup>3)</sup> Lac. UB 4, 425; vgl. 4, 362 (1472).

<sup>4)</sup> Lac. UB 4, 458; vgl. auch Lac. UB 4, 462 (1494).

<sup>5)</sup> Nijhoff 4, 227; vgl. auch 4, 429; Zs. des Aachener geschichtsv. 1, 189.

<sup>6)</sup> Lac. Archiv 3, 334.

<sup>7)</sup> Mirbach 2, s. 24, Lac. UB 4, 595.

<sup>8)</sup> Lac. UB 2, 193; DDGV § 277.

<sup>9)</sup> Lac. UB 2, 376 (1251), Lac. UB 2, 221 fußnote zu 410, Lac. UB 3, 899 (1386); DDGV § 277.

<sup>10)</sup> DDGV § 297.

Grevenbroich gehörigen gerichtes Otzenrath. Hochneukirch ist 1302 als jülichisch belegt;<sup>1)</sup> Borschemich aber erst im 15. jh.; vor dieser zeit läßt sich über diesen ort nichts sicheres nachweisen.<sup>2)</sup> 1274<sup>3)</sup> kauft der erzbischof von Köln Schaan und Kelzenberg (zum gericht Jüchen gehörend) von Mylendonk. Der graf von Jülich aber focht das kaufgeschäft an, da sein und seiner vorfahren obereigentum an Jüchen dabei nicht respectiert worden sei; 1318 sind die beiden orte jedenfalls jülichisch.<sup>4)</sup> Damit sind auch Hochneukirch, Schaan und Kelzenberg für das 13. jh. zumindest als jülichische interessensphäre nachgewiesen. Die herrschaft Odenkirchen ist nun schon 1153<sup>5)</sup> im besitz des erzbischofs von Köln; die grafen von Odenkirchen sind gar schon 1028 urkundlich belegt;<sup>6)</sup> damit dürfte die scheide Schaan, Kelzenberg — Odenkirchen bereits im 12. jh. als südgrenze des späteren kurkölnischen amtes Liedberg-Odenkirchen nachgewiesen sein. Bildeten Hochneukirch, Schaan und Kelzenberg an dieser stelle somit den nordrand der alten grafenschaft Jülich? Dann wäre die von Gereonsweiler bis Rurich, von Rurich, Körrenzig bis Holzweiler erschlossene übereinstimmung zwischen der normallinie der lautverschiebung und dem nordrande der grafenschaft Jülich auch von Holzweiler bis Kelzenberg erwiesen. Gleichzeitig ließe sich diese nordgrenze in ihren äußersten orten für das 12. jh. wahrscheinlich machen; da oben aber auch der äußerste westen der nordgrenze (Gereonsweiler) für das 12. jh. gesichert ist, so ergäbe sich folgender schluß:

Die normale lautverschiebungslinie deckt sich mit dem nordrande der alten grafenschaft Jülich von Gereonsweiler im westen bis zum ende des jülichischen machtbereiches bei Kelzenberg im osten; diese jülichische nordgrenze war stellen-

<sup>1)</sup> Mirbach 1, 27.

<sup>2)</sup> Lac. Arch. 7, 39; die DDGV § 277 erwähnte urkunde von 1391 ist irrtümlich für unseren ort beansprucht worden; vgl. Lac. UB 1, s. XII. Dagegen scheint das 1306 Lac. UB 3, 47 zwischen Jülich und Köln strittige Birmich unser Borschemich zu sein.

<sup>3)</sup> Lac. UB 2, 659.

<sup>4)</sup> Mirbach 1, 18; DDGV § 277.

<sup>5)</sup> Lac. UB 1, 375; vgl. 2, 275 (1242).

<sup>6)</sup> Lac. UB 1, 165; DDGV § 281.

weise schon im 12. jh., auf der ganzen linie sicher im 13. jh. vorhanden.

Die scheide Neuenhoven, Aldenhoven — Liedberg, Glehn gilt als politische grenze der reichsherrschaft Mylendonk und der kurkölnischen ämter Liedberg und Hülchrath-Erprath. Die umgrenzung des territoriums Mylendonk ist bereits für 1274 wahrscheinlich zu machen;<sup>1)</sup> herren von Mylendonk erscheinen bereits 1118.<sup>2)</sup> Die südgrenze des um die burg Liedberg gruppierten besitzes läßt sich aber bereits 1166<sup>3)</sup> erkennen, obgleich Liedberg erst 1279<sup>4)</sup> an Köln kommt, und erst 1369 als kölnisches amt erscheint.<sup>5)</sup> Glehn ist erst 1342 in der terra de Hilkerode für Köln gesichert.<sup>6)</sup> Damit muß die oben erwähnte scheide für die strecke Neuenhoven, Aldenhoven — Steinforth, Liedberg bereits im 12. jh. als politische grenzlinie bestanden haben; für die strecke Aldenhoven — Glehn läßt sie sich nicht vor dem 13. jh. erkennen.

Die scheide Büttgen — Grefrath ist politisch ebenfalls bereits im 12. jh. vorhanden; denn kurkölnische güter sind für Büttgen bereits 1197<sup>7)</sup> belegt, und Grefrath kommt erst 1405<sup>8)</sup> an Köln.

Damit wäre also die normallinie der lautverschiebung auch auf der strecke Kelzenberg-Grefrath mit politischen grenzen des 12. 13. jh. identifiziert.

Über die scheide Neuß — Grimmlinghausen vermag ich vorläufig nichts sicheres zu sagen. Sie wird sich erst nach einer genauen historischen untersuchung über den erwerb der südlich von Neuß liegenden kurkölnischen besitzungen festlegen lassen. Eine solche untersuchung würde an diesem orte aber zu weit abführen; und zur lösung des hier zur diskussion stehenden sprachlichen problems ist sie nicht nötig. In den besitz von Neuß gelangt Köln jedenfalls unter Heinrich IV.,

<sup>1)</sup> Lac. UB 2, 659.

<sup>2)</sup> Sloet, Oorkondenboek, s'Gravenhage 1872—76, 374; DDGV § 279.

<sup>3)</sup> Lac. UB 1, 414.

<sup>4)</sup> Lac. UB 2, 730; vgl. auch 2, 907 (1290), 1035 (1299), 1036 (1299).

<sup>5)</sup> Lac. UB 3, 687; DDGV § 281.

<sup>6)</sup> Lac. UB 3, 134; DDGV § 282.

<sup>7)</sup> Lac. UB 1, 560.

<sup>8)</sup> Lac. UB 4, 40; DDGV § 282.



also im 11. jh.<sup>1)</sup> Von hier wird der territorialerwerb Kurkölns nördlich und westlich von Neuß ausgegangen sein: 1153 die herrschaft Odenkirchen, 1279 das spätere amt Liedberg, 1342 das spätere amt Hülchrath, 1405 das dorf Grefrath (vgl. oben); 1274 erscheint sogar Mylendonk als kölnisches lehen (vgl. oben). Die wachsende erwerbstätigkeit der eifersüchtigen Jülich und Köln treibt beide an den grenzen ihrer interessensphären aneinander: vgl. das oben zu Wanlo, Schaan und Kelzenberg bemerkte; und dazu halte man noch, daß Liedberg vor seiner definitiven erwerbung durch Kurköln 1273 in jülichischem besitz erscheint,<sup>2)</sup> und daß Mylendonk 1386—1700 von Jülich-Geldern zu lehen ging.<sup>3)</sup>

Ich kombiniere nunmehr die ergebnisse dieses historischen excurses mit den obigen ausführungen über die nördlichen abweichungen der lautverschiebung von der normallinie.

Von Gereonsweiler bis Rurich bewegt sich die lautverschiebung an alten territorialgrenzen, die innerhalb des späteren Großjülich als amtsgrenzen weiterleben: und von Gereonsweiler bis Rurich hat die verschiebungslinie noch heute ihre festeste structur. Selbst die affricaten zeigen an dieser stelle die geringsten abweichungen vom normalverlauf. Die territorialgrenze Heinsberg—Jülich bez. die amtsgrenze Heinsberg—Boslar durchschneidet das dorf Baal;<sup>4)</sup> und gerade Baal hat heute zahlreiche affricaten aufzuweisen.<sup>5)</sup>

Die strecke Körrenzig-Holzweiler, die oben als älteste grenze des jülichischen machtbereiches angesetzt wurde, durchschneidet das seit 1394<sup>6)</sup> belegte jülichische amt Kaster: und Lövenich, Katzem, Keyenberg haben heute die affricata vollständig, Kuckum und Wanlo in vielen fällen durchgeführt;<sup>7)</sup> d. h.: die spiranten sind an der alten jülichischen nordgrenze geblieben; die einer erweiterung ihres bezirkes leichter geneigten affricaten aber haben sich der nordgrenze des amtes Kaster, also der jüngeren jülichischen nordgrenze angepaßt.

<sup>1)</sup> DDGV § 283.

<sup>2)</sup> Lac. UB 2, 646; vgl. auch 2, 695 (1276); DDGV § 281.

<sup>3)</sup> DDGV § 279.

<sup>4)</sup> DDGV §§ 271. 273; Engels s. 15.

<sup>5)</sup> DDGV § 165.

<sup>6)</sup> Lac. UB 3, 1000; vgl. auch Lac. UB 3, 621 (1361); DDGV § 277.

<sup>7)</sup> DDGV § 165; Engels s. 15.

Da Wanlo erst 1386 an Jülich kam und amt Kaster erst seit 1394 erscheint, so war für diese verschiebung der affricatalinie nach norden seit rund 1400 die möglichkeit geboten.

Die strecke Holzweiler-Kelzenberg ist bis heute ziemlich fest. Die oben erschlossene alte jülichische nordgrenze lebte in der jüngeren jülichischen zeit zwischen Wanlo und Hochneukirch als amts- und gerichtsgrenze, zwischen Odenkirchen und Hochneukirch, Schaan, Kelzenberg als territorialgrenze Kurköln—Jülich weiter. Das starke vordringen der affricata in Odenkirchen ist gemäß den obigen ausführungen über M.-Gladbach zu beurteilen.

Östlich von Kelzenberg tritt nun die normallinie in berührung mit kurkölnischem gebiet; gerade an dieser stelle stießen die jülichischen und kurkölnischen interessen am heftigsten aufeinander; und gerade an dieser stelle beginnen die größten abweichungen und schwankungen der affricatalinien und die regelmäßigen abweichungen der spiranslinien. Schon die für das 12., 13. jh. an dieser stelle zu erschließenden politischen grenzen lassen sich an historischer bedeutung mit der nordgrenze der alten grafenschaft Jülich nicht vergleichen; und nun findet sich Liedberg, ehe es 1279 an Köln kam, im besitz Jülichs; und Mylendonk erscheint 1274 als kurkölnisches lehen. Ende des 13. jh.'s war also schon die historische möglichkeit für eine auflösung der normallinie bei Neuenhoven—Steinforth, Liedberg gegeben: was wunder, wenn Liedberg heute in zienlicher regelmäßigkeit spiranten aufweist. Und nur die tatsache, daß Mylendonk von 1386—1700 von Jülich-Geldern zu lehen ging, mit anderen worten einen festen grenzgegensatz zu Kurköln herausbildete, mag die alte normallinie an dieser stelle vor einer vollständigen auflösung bewahrt haben. Dieselben daten, die die grenze Aldenhoven—Glehn erkennen lassen, 1274 und 1342, zeigen die beiden ortschaften in kölnischer interessenssphäre. Hat hier eine alte politische grenze bestanden, so war sie und damit die normallinie jedenfalls um 1300 durch Kurköln bedroht.

Die grenze Grefrath—Büttgen, die oben für das 12. jh. nachgewiesen wurde, ist für die spiranten bis heute fest. Über Grimmlinghausen—Neuß enthalte ich mich aus den oben gegebenen gründen jeden urteils.

Wenn nun gar die spiranslinie durch historisch-politische verhältnisse des ausgehenden 13. jh. beeinflußt wurde, wieviel mehr war dann die affricatalinie der variation unterworfen. Und so finden wir höchstens noch ein vereinzelt affricatabeiispiel (DDGV § 165), das im osten der alten normallinie treu geblieben ist. Dabei haben die affricaten nicht wie im jülichischen amt Kaster versucht, zu einer mehr oder minder festen neuen linie zu gelangen: in buntem wirrwar gehen sie von Kelzenberg nach nordosten in das kurkölnische gebiet hinein. Jedenfalls kam ihnen dabei zustatten, daß die kurkölnischen ämter in der zeit ihres entstehens ein loseres gefüge als die jülichischen darstellten; denn jene fanden meistens keine einschneidenden historischen traditionen vor; und dieses moment hat sicher auch die abweichungen der spiranslinie vom ursprünglichen normalverlauf wesentlich erleichtert.

Damit ist der nachweis erbracht, daß die auflösung der ursprünglich einheitlichen lautverschiebungslinie durch kurkölnische territorialverhältnisse des ausgehenden 13. und durch jülichische territorialverhältnisse des ausgehenden 14. jh.'s ermöglicht wurde. Die alte lautverschiebungslinie deckt sich von Gereonsweiler bis Grefrath mit historischen linien des 12. und 13. jh.'s, und zwar von Gereonsweiler bis Kelzenberg mit der im 13. jh. sicher vorhandenen nordgrenze der alten grafenschaft Jülich.<sup>1)</sup>

In welche zeit fallen nun die anfänge der jülichischen grafschaftsgrenze? 1153 wurde oben (bei Odenkirchen) als frühestes datum festgelegt. Nun erscheinen 945 zum ersten, 1029 zum zweiten und letzten male gaugrafen von Jülich, seit 1094 aber grafen von Jülich. Daraus folgt, daß zwischen 1029 und 1094 der den Jülichern ursprünglich nur zur verwaltung übertragene Jülichgau in deren erblichen besitz übergegangen ist, ein proceß, der mit der zertrümmerung des alten herzogtums Niederlothringen im 9.—12. jh. zusammenhängt.<sup>2)</sup> Damit

<sup>1)</sup> Damit muß ich die DDGV § 300 aufgestellte behauptung zurücknehmen, daß der lautverschiebungslinie innerhalb der territorialgeschichte auf einer weiten strecke eine geschlossene historische unterlage fehlt.

<sup>2)</sup> Vgl. Lac. UB 4, 604. 1, 166. 1, 249; Lac. Archiv 1, 44. Die bezeichnung „Jülichgau“ erscheint zuletzt 1147 (Lac. UB 1, 359); sie hat damals

stimmt überein, daß 1029 zum letzten male seit 847 ein sicher erkennbarer ort mit gauzugehörigkeit genannt ist.<sup>1)</sup> Mithin ist die bereits für 1153 fixierte nordgrenze der alten grafenschaft Jülich bis rund 1050 hinaufzurücken. Ihre lebensdauer erstreckte sich von ca. 1050—1386. In diesem jahre vollzieht sich mit dem erwerb Wanlos der erste schritt zur nördlichen erweiterung, die bald durch die territorien Randerath, Heinsberg, Wassenberg vervollständigt wird.

Zwischen 1029 und 1386 müßte also die Benrather linie entstanden sein — wenn sich die nordgrenze der alten grafenschaft Jülich nicht auf eine noch ältere stufe zurückführen läßt.

Ich habe eben erwähnt, daß die alte grafenschaft Jülich den Jülichgau politisch fortsetzt. In bezug auf die identität ihrer grenzen ist damit natürlich nichts gesagt. Nördlich vom Jülichgau lag der Mühlgau. DDGV §§ 304, 305 sind auf grund nur zuverlässig belegter und erkennbarer orte die grenzen dieser beiden gaue reconstruiert. Dabei werden von den für unsere zwecke in betracht kommenden ortschaften Körrenzig 1029, Brachelen 865, Lindern 945 für den Jülichgau, die unmittelbar nördlich von Baal und Körrenzig gelegenen Erkelenz und Östrich 966, Wanlo 861 und das bei Schaan-Kelzenberg gelegene Jüchen 866 für den Mühlgau belegt. Die gaugrenze Körrenzig—Erkelenz lebt in der grafschaftsgrenze weiter; denn diese durchschneidet das zwischen Körrenzig und Erkelenz liegende dorf Baal. Die grafschaftsgrenze Körrenzig—Brachelen, Lindern findet jedoch in der gaugographie keine entsprechung; hier zeigt sich vielmehr ein directer gegensatz in der begrenzung des Jülichgaues und der grafenschaft Jülich; und dasselbe gilt für Wanlo—Jüchen. Somit kann auch die Benrather linie nicht in die zeit der gaugrenze hinaufreichen. Sie muß vielmehr entstanden sein, nachdem Jüchen jülichisch und umgekehrt Brachelen-Lindern heinsbergisch geworden waren. Aber könnte die bereits durch die gaugrenze bestimmte sprachgrenze sich nicht später der terri-

---

aber nur noch den wert einer landschaftsbezeichnung ohne politischen charakter. Vgl. auch DDGV § 266.

<sup>1)</sup> Lac. UB 1, 166; DDGV § 304.

torialgrenze angepaßt haben? Dann müßte man für Lindern-Brachelen für die zeit der gauverfassung lautverschobene formen ansetzen, die dann später den nicht verschobenen formen weichen mußten, eine annahme, die sich mit der geographischen entwicklung des lautverschiebungsprocesses nicht vereinbaren läßt.<sup>1)</sup> Aber wie hätte sich die lautverschiebung denn auch der grenze Mühlgau-Jülichgau anpassen können? Wenn die frühesten ripuarischen belege ins 9., 10. jh. fallen (Beitr. 1, 43), so könnte man annehmen, daß die lautverschiebung im 11. jh. Nordripuarien erreicht hätte. Aber gerade im 11. jh. begann die auflösung der genannten gaugrenze, und damit ist auch von diesem gesichtspunkte aus der zusammenhang zwischen gau- und dialektgrenze abzulehnen. Es bleibt also dabei, daß die Benrather linie zwischen 1029 und 1386 entstanden ist. Man erwäge nun, daß nach der auflösung der gauverfassung die neue territorialgrenze nicht über nacht entstand; man bedenke aber auch, daß die lautverschiebungslinie schon ziemlich fest eingewurzelt sein mußte, damit sie die 1386 beginnende erweiterung der jülichischen nordgrenze überstehen konnte. Überlegt man dann noch, daß sich anfang des 13. jh.'s die jülichische nordgrenze bereits deutlich aus der historischen überlieferung heraushebt, so wird man nicht zu weit fehlgehen, wenn man die Benrather linie rund um 1250 entstehen läßt. Das stimmt denn auch mit dem von Braune, Beitr. 1, 1 ff. geführten beweis überein, daß die niederfränkisch-mittelfränkische grenze vom 13. jh. an bis auf die neueste zeit unverändert besteht.

Damit schwankt aber auch der von Engels s. 22 unternommene versuch, im anschluß an Wenker (Vortrag, gedruckt in den Verhandlungen deutscher philologen und schulmänner, Köln 1895) die bodenverhältnisse des Mühlgaues für die Benrather linie verantwortlich zu machen.<sup>2)</sup> Gewiß, nördlich der linie häufen sich die ortsnamen auf *-rath* und *-broich*, jene vorzugsweise im westen, diese besonders im osten; und südlich von ihr liegen die sicher alten kolonien auf *-ich* und *-lar*. 'Sollten

<sup>1)</sup> DDGV § 308; übrigens ist 'Brachelen' nur mit *k* belegt: Brakle Lac. UB 1, 436 (1170), bracle 2, 296 (1245), Brakele 3, 71 (1308).

<sup>2)</sup> Vgl. auch Franck, Afrk. gr. (Göttingen 1909) s. 2, Behaghel a. a. o. s. 54.

also die weiten wald- und sumpfstrecken des Mühlgaues der lautverschiebung halt geboten haben? Aber warum sind denn Brachelen und Lindern, die doch zum Jülichgau gehörten und außerdem südlich der siedelungen auf *-rath* liegen, unberührt geblieben? Warum drang die lautverschiebung nicht nach Erkelenz, Östrich vor, die doch schon 966 für den Mühlgau belegt sind? Sie liegen ebenfalls südlich der ortschaften auf *-rath*, und Östrich erweist sich durch seine endung doch als alte siedlung. Man hätte nicht anführen sollen, daß der Mühlgau nie bedeutend hervorgetreten ist und in den urkunden nur selten genannt wird.<sup>1)</sup> Bei Lacomblet sind Mühlgau [1, 81 (898), 107 (966), 335 (1139)] und Jülichgau [1, 81 (898), 166 (1029), 359 (1147)] je dreimal vertreten; und außerdem sind DDGV §§ 303, 304 für den Mühlgau 11, für den Jülichgau 14 ortschaften sicher nachgewiesen.

Borschemich, das oben als verschiebender grenzort genannt wird, erscheint Lac. UB 1, 162 a. 1027 und Lac. UB 1, 257 (11. jh.) noch als *Birsmeke*, *brismeko*, 1306 (Lac. UB 3, 47) aber als *Birmsich*. Und daraus ist zu schließen, daß die lautverschiebung im 11. jh. ihre heutige nordgrenze noch nicht erreicht hatte. Holzweiler, ein ebenfalls verschiebender grenzort, erscheint Lac. UB 1, 81 (898) als *holtuuilare*, Lac. UB 2, 806 (1285) als *Holzwilre*. Damit ist ein fester zeitpunkt für das alter der verschiebungslinie aus sprachlichen belegen gewonnen: es ist ein letzter beweis für die richtigkeit der aus der politischen geschichte gewonnenen datierung um 1250.

Die im 9., 10. jh. in Ripuarien auftretende lautverschiebung hat ihre jetzige nordgrenze demnach frühestens ende des 12. jh.'s, wahrscheinlich aber erst in der ersten hälfte des 13. jh.'s erreicht. Sie paßte sich auf einer großen strecke der damaligen nordgrenze der alten grafschaft Jülich an, die ihrerseits im 12., spätestens im anfang des 13. jh.'s vorhanden war. Dadurch entstand im 13. jh., rund um 1250, eine feste linie, die infolge kurkölnischer territorialverhältnisse des ausgehenden 13. und jülichischer territorialverhältnisse des ausgehenden 14. jh.'s ins schwanken geriet. Diese schwankungen führten, stellenweise durch andere momente verstärkt, zu dem heutigen

<sup>1)</sup> Engels s. 22 nach Lamprecht, Zs. des Aachener geschichts v. 4, 235.

linienbündel, das die einheitliche linie des 13. jh.'s noch als normallinie erkennen läßt.

Damit ist der traum von einem zusammenhang zwischen der Benrather linie und der nordgrenze des ehemaligen 'ducatu Ribuariensis', die durch die grenze Maasgau—Mühlgau gegen Jülichgau—Nivenheimergau gebildet wird (nach Lamprecht a. a. o.) endgültig zerstört.

BONN.

THEODOR FRINGS.

## ULFILA.

### EINE CHRONOLOGISCHE ABHANDLUNG.

Wenn es trotz der verhältnismäßig zahlreich fließenden quellen und trotz der aufgewandten mühe bisher noch nicht gelang, über das leben des Ulfila ein einigermaßen befriedigendes bild zu bekommen, so liegt das lediglich nur daran, daß man als hauptmaßstab notizen in einer quelle zu grunde gelegt hat, die tatsächlich nicht historisch sind, ja nach der absicht des verfassers vermutlich auch gar nicht historisch sein sollen. Ich meine damit die bekannte angabe von jahreszahlen über die amtsstätigkeit des Ulfila bei Auxentius. In diesen Beiträgen 20 (Das todesjahr des Vulfila), 21 (Nochmals das todesjahr des Vulfila) hat Sievers diese zahlenangabe für verdächtig erklärt, indem er nachwies, daß sie die jahreszahlen der regierung des königs David nachahmt. Es hätte sicherlich nichts geschadet, wenn Sievers diese zahlen nicht nur für verdächtig, sondern überhaupt für historisch unhaltbar erklärt hätte. Freilich hätte er dann aber auch den beweis für seine behauptung führen müssen. Diesen zweck soll die vorliegende arbeit haben. Dadurch, daß ich diese zahlenangabe überhaupt nicht berücksichtige, sondern ganz unabhängig davon die quellen über Ulfila heranziehe, wird es mir, wie ich hoffe, gelingen, ein bild über Ulfila zu gewinnen, das so vollständig